

Bernhard Nitsche

Leben aus Verheißung

Plädoyer für ein missionarisches Bewusstsein

Die gegenwärtige Situation des Glaubens und die gesellschaftliche Defensive des Christentums, das seine öffentliche Selbstverständlichkeit verloren hat, fordern zu einer neuen Besinnung auf das Evangelium heraus, um es in aller Freiheit und in Anbetracht der Lebensbedürfnisse der Menschen auf neue Weise wieder zu entdecken. Die offene und öffentliche Kommunikation des Evangeliums setzt eine Selbst-Erschließung der frohmachenden Verheißungen Gottes für das menschliche Sein und Leben voraus, welche gelingend als Lust an Gott und seiner Sache zugunsten der Menschen lebendig wird. Aus erfahrener Freude und Fülle kann der Wunsch aufbrechen und die Bereitschaft wachsen, die frohe und in Jesus Christus verbürgte Kunde, dass Gott jeden Menschen ins Dasein ruft, annimmt, freisetzt und zur Vollendung führen will, weiter zu geben. Aus solcher Erfahrung kann die missionarische Dimension der Kirche ohne Verkrampfung lebendig werden.¹

1 Zur Krise des missionarischen Bewusstseins

Wenn wir heute auf die Internetseiten führender Unternehmen, von Schulen und

Vereinen blicken, finden wir immer häufiger die Rubriken „Unternehmens-Vision“ und „Mission-Statement“ wieder: Unter diesen Überschriften wird von den Anliegen und Visionen sowie von den Werten und Zielen eines Unternehmens gesprochen. Vision und Mission dienen dazu, ein emotives und engagiertes Leitbild zu formulieren. So kann das eigene Selbstverständnis nach innen („Leitbild“) und außen („corporate identity“, „corporate design“) deutlich gemacht werden.²

Zu einem solchen Mission-Statement gehört es, durch leitende Werte, vereinbarte Normen und verbindliche Regeln Orientierung zu geben, um Entscheidungen treffen, Krisen bewältigen und neue Chancen in den Blick nehmen zu können.³ Zugleich ist es wichtig zu klären, wie die Menschen miteinander umgehen und kommunizieren können, welche Kultur des Miteinanders und der Zusammenarbeit das Denken, Handeln und Fühlen der Menschen im Unternehmen bestimmt. Ohne eine starke innere Motivation und ohne kreative Ideen, die in einer Gemeinschaft kultiviert und fruchtbar gemacht werden, geht nichts. Zugleich klärt ein solches Mission-Statement, wie Öffentlichkeit erreicht und hergestellt werden kann, wer welche Aufgaben wahrnimmt und in wel-

¹ *Die deutschen Bischöfe*, Zeit zur Aussaat (76). Missionarisch Kirche sein, Bonn 2000.

² Vgl. Bernd J. Hilberath, Corporate Identity für das Unternehmen Kirche, in: Theologische Quartalschrift 180 (2000), 54–71; Franz X. Bea / Jürgen Haas, Strategisches Management, Stuttgart ²1997.

³ Vgl. Waldemar F. Kiessling / Florian Babel, Corporate Identity. Strategie nachhaltiger Unternehmensführung, Hergensweiler ³2007.

chen Verantwortlichkeiten steht. Dies impliziert auch geordnete Verfahrensweisen/Kommunikationsstrukturen.

Der Abschied von der Kirche als einer die ganze Gesellschaft kulturell prägenden Volkskirche konfrontiert mit der Wirklichkeit, dass es nicht mehr selbstverständlich ist, Christ zu sein. Viele spüren, wie es auch im eigenen Umfeld und in der Familie schwieriger wird, ein religiöses Leben zu gestalten und vom Glauben unverkrampft zu sprechen.⁴ Vielen erweist sich der Begriff der „Mission“ als geschichtlich und emotional besonders belastet.⁵ Oft werden mit ihm nur die negativen Begleiterscheinungen der christlichen Missionsgeschichte assoziiert. Mission wird dann mit religiöser Bevormundung, manipulativer Überredung und menschlicher Vereinnahmung in eins gesetzt, die mit kultureller Abwertung, menschlicher Verachtung und wirtschaftlicher Ausbeutung einherging. In der Vergangenheit wurde sicher zu wenig zwischen dem Anliegen der Verkündigung der frohen Botschaft von Gottes Zuwendung zu allen Menschen und den politischen wie wirtschaftlichen Interessen der europäischen Kolonialmächte unterschieden. Das „Schuldbekenntnis“ von Papst Johannes Paul II. anlässlich des Jubiläumsjahres 2000 stellte hier einen wichtigen Schritt dar, um sich als römisch-katholische Kirche von dieser auch mit Schuld beladenen Geschichte und einem problematischen Missionsverständnis zu verabschieden. Im Zweiten Vatikanischen Konzil und in einschlägigen Stellungnahmen der Päpste nach dem Konzil hat die

römisch-katholische Kirche hier einen grundlegenden Wandel im Verständnis kirchlicher Sendung vollzogen: „Die Kirche verbietet streng, dass irgend jemand zur Annahme des Glaubens gezwungen oder mit unangemessenen Mitteln hingeführt oder angelockt wird, so wie sie auch nachdrücklich das Recht beansprucht, dass keiner durch ungerechtfertigte Druckmittel vom Glauben abgeschreckt wird“ (AG 13). Wie sehr die römisch-katholische Kirche ein neues Selbstverständnis ihres missionarischen Auftrags ausgebildet hat, zeigt die Enzyklika „Evangelii Nuntiandi“ von Papst Paul VI. Sie charakterisiert das Mission-Statement als Evangelisierung und stellt die Aufgabe einer Deutung und Formung der Kultur aus dem Evangelium auch für Europa heraus.

2 Rahmenbedingungen

Krise wie Gestaltung eines missionarischen Bewusstseins kennt gesellschaftliche und innerkirchliche Rahmenbedingungen. Gesellschaftlich ist nicht nur eine verblüffungsfreie Religionslosigkeit unter religiös unmusikalischen Menschen, nicht nur die Herausforderung anderer Religionen und ihrer alternativen religiösen Sinnangebote zu beobachten. Vor allen Dingen dominiert gesamtgesellschaftlich eine breite religionsproduktive Strömung von Mischformen religiöser Praktiken und Überzeugungen. Menschen schaffen sich ihre eigenen religiösen Überzeugungen, indem sie aus dem globalen Angebot religiöser

⁴ Franz-X. Kaufmann, *Wie überlebt das Christentum?*, Freiburg i. Br. u.a. 2000; Michael N. Ebertz, *Kirche im Gegenwind. Zum Umbruch der religiösen Landschaft*, Freiburg i. Br. u.a. 1997.

⁵ Vgl. Benedikt Kranemann u. a. (Hg.), *Mission – Konzepte und Praxis der katholischen Kirche in Geschichte und Gegenwart*, Würzburg 2009; Giancarlo Collet / Josef Estermann (Hg.), *Religionen und Gewalt (Theologie und Praxis 15)*, Münster u. a. 2002.

Überlieferungen ihre eigene religiöse Welt aufbauen.⁶ Oft geht die selbst komponierte Bildung von individueller Privat-Religion mit der Haltung einher, inhaltliche Klärungen offen zu lassen und verbindliche Entscheidungen zu vermeiden. So können das „persönliche Wohlgefühl“ und eine „herrliche Unverbindlichkeit“ Hand in Hand gehen. Allerdings ist fraglich, ob eine auf sich selbst zurückgeworfene Patch-Work-Identität den komplexen gesellschaftlichen Situationen und biografischen Brüchen standhalten kann.⁷

Dem gegenwärtigen Trend zu individuell komponierten Lebensformen entspricht der Wunsch nach persönlicher Authentizität, als Wunsch nach einer ganzheitlichen und weisheitlichen Lebenskunst, welche den Menschen hilft, ihrem Leben Sinn zu verleihen, ihre Lebensprobleme produktiv zu bewältigen und ihre Identitätskrisen kreativ zu überwinden. Christliche Spiritualität gewinnt an Profil, wo sie zur Leben fördernden Haltung und den Alltag gestaltenden Übung („Askese“) wird. Deshalb werden persönliche Ausstrahlung und Glaubwürdigkeit immer wichtiger. Dies gilt auf allen Ebenen kirchlichen Lebens, sowohl für die Begegnungen im Alltag als auch für die öffentliche und mediale Präsenz der Führungsspitze.

Die leidenschaftliche, öffentliche und gesellschaftliche Kommunikation des Evangeliums bedarf sodann einer gesunden Balance zwischen positiver Anknüpfung und Unterstützung, sowie einer

kritischen und Einspruch erhebenden Zeugenschaft. Denn eine auf Rückzug bedachte und in den eigenen Räumen abgeschottete Kirche des heiligen Restes wird gesellschaftlich irrelevant werden. Hingegen ist eine gleichförmig angepasste Kirche, die sich vom öffentlichen Mainstream nicht mehr unterscheidet, gesellschaftlich uninteressant.

3 Die Krise als Chance

Die Krise des christlichen Glaubens und des missionarischen Bewusstseins der Kirche beschreibt nicht nur eine Situation „auf Messers Schneide“, sondern sie kann mit Johannes Tauler auch als eine geistliche „Geburtswehe“ verstanden werden, durch die Gott in den Menschen neu geboren werden und verändert ins Leben kommen will.⁸ Die Krise kann so auch zu einer neuen Entdeckung Gottes, einer intensiveren Begegnung mit Jesus Christus und einer sprudelnden Lebendigkeit voll heiligen Geistes führen. Für die ersten Jüngerinnen und Jünger war die erfahrene Vision von Gottes Nähe sowie seine in Jesus offenbar gewordene befreiende und errettende Gegenwart so beeindruckend, dass sie vor dem Hohen Rat bekennen: „Wir können unmöglich schweigen über das, was wir gesehen und gehört haben“ (Apg 4,20).

Ein solcher Weg zum neuen Sehen und gewandelten Verstehen der Wirklichkeit, aus der verwandeltes Leben erwächst, wird

⁶ Vgl. Hans Joas / Klaus Wiegandt (Hg.), Säkularisierung und die Weltreligionen, Frankfurt a. M. 2007. Themenheft: Wiederkehr der Religion? in: Salzburger Theologische Zeitschrift 11 (2007), H. 1.

⁷ Ulrich Beck / Elisabeth Gernsheim-Beck (Hg.), Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften, Frankfurt a. M. 1994.

⁸ Vgl. zu Johannes Tauler z. B.: Anselm Grün, Orden – ein Weg ins Leben?! Die Weisungen der evangelischen Räte. Vortrag zum Tag des geweihten Lebens im Jahr der Berufung im Bistum Augsburg: <http://www.kirchliche-berufe.ch/index.php?&na=3,5,0,0,d,72712>. [Stand: 07.2009].

biblisch von den beiden Jüngern berichtet, die von Jerusalem nach Emmaus unterwegs sind. „Brannte uns nicht das Herz in der Brust, als er unterwegs mit uns redete und uns den Sinn der Schrift erschloss?“ (Lk 24,32), fragen sich die Jünger. Lassen wir uns von ihnen anstecken und fragen, was groß und verheißungsvoll genug an Gottes Frohbotschaft für uns ist, dass es uns unbedingt angeht und unser Herz brennen lässt. Denn nach leidenschaftlichen Menschen mit brennenden Herzen ohne verbohrtten Eifer (*burning persons*) hält unsere Gesellschaft Ausschau.

4 Sendung aus Gottes Leidenschaft für die Menschen

Theologisch präzise folgt die christliche Sendung (*missio*) aus dem Versprechen Gottes (*promissio Dei*).⁹ Darum steht im Zentrum des christlichen Lebens und des kirchlichen Sendungsauftrags die Zusage Gottes (*promissio*). Durch sie ist die Kirche zur Sendung (*missio*) erwählt, Gottes Güte und Nähe, seine Treue und Gerechtigkeit den Menschen unserer Zeit zu bezeugen. Christinnen und Christen dürfen darauf vertrauen, dass der unendliche und unbegreifliche Gott sich als der nahe und menschenfreundliche Gott zeigt. Der Gott der biblischen Testamente ist ein „Liebhaber des Lebens“ (Weish 11,27). Aus der Überfülle seiner Liebe hat er sich viele Male und auf vielerlei Weise als der heilschaffende und rettende, als der befreiende und barmherzige Gott gezeigt. In Jesus Christus hat er sich der Welt als der menschenfreundliche Gott zugesprochen (DV 2).

Indem Jesus die Menschen konsequent in ihre Beziehung zu sich selbst und zuei-

ander, sowie in ihre Beziehung zum Vater eingewiesen hat, wurde er als der unüberbietbare Zeuge Gottes für uns erkennbar. Als Sohn des Vaters ist er gekommen, um den Menschen das Leben in der Wahrheit Gottes aufzuzeigen, „damit sie das Leben haben und es in Fülle haben“ (Joh 10,10). In souveräner Freiheit bringt Jesus die jüdischen Weisungen für das Leben (Tora) durch die Dreieinheit von Gottes-, Nächsten- und Selbstliebe zur Geltung (Mt 5,18; 22,34–40). Darum wird er als die Person gewordene Tora bezeugt (Joh 1,17f.).

Jesu von Beziehungen bestimmtes Heilsverständnis legt die eigenen Glaubenspotenziale der Menschen frei. Jesus zeigt sich nicht als ein verklemmter und lebensfeindlicher Moralist. Er hält Gemeinschaft mit Außenseitern der Gesellschaft und feiert gemeinsam mit Frauen, Sündern und Zöllnern, was ihm den Vorwurf einbringt, ein „Fresser und Weinsäufer“ zu sein (Mk 3,15–17; Mt 11,7–19; Lk 7,36–50). In seiner Sendung will er Menschen zu einem neuen Leben führen und zu erneuerten Beziehungen zu sich selbst, zu anderen und letztlich zu Gott anstiften (Lk 15,1–32; 19,1–10; Joh 4).

Indem er durch die menschlichen Abgründe von Ablehnung, Verrat und Verwerfung hindurch gegangen ist und von Gott gerettet und vollendet wurde, ist er für alle, die glauben, „der Anführer zum Leben“ (Apg 3,15) und der „Anfänger und Vollender des Glaubens“ (Hebr 12,2) geworden.

Doch gehört es zum Gott des Lebens, der die Menschen liebt und annimmt, dass er sie auch als Zeugen seiner Zusage in Anspruch nimmt. Daher ist der Ruf des Evangeliums immer auch ein Ruf zur Entscheidung, in die Nachfolge einzutreten

⁹ Vgl. Oswald Bayer, *Zugesagte Gegenwart*, Tübingen 2007.

(Mk 3,13–19; 10,17–31). Mit Jesus darf der Glaubende auf die größere Göttlichkeit Gottes vertrauen. Dieses Vertrauen erlaubt es den Menschen, sich als endliche Menschen anzuerkennen und positiv anzunehmen. Denn die Anerkenntnis Gottes befreit davon, sich von endlichen Mächten und Gewalten beherrschen zu lassen (Röm 8). Sie erlöst von dem Zwang, mehr als ein endlicher Mensch sein zu müssen und „Wie-Gott-Sein-zu-Wollen“ (Gen 3).

5 Gestaltungen eines Lebens in der Nachfolge

Jesus selbst verstand sich als der vom Geist bevollmächtigte Bote Gottes, der in der Tradition der Propheten Israels das Heil und den Frieden (den Schalom) Gottes in die Ohren seiner Zuhörer hinein zuspricht und erfüllt (Lk 4,18–21). Ausdrücklich formuliert Jesus seinen Sendungsauftrag an seine Jüngerinnen und Jünger: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“ (Joh 20,21). Es ist dieser Dienst für die heilende und hegende Königsherrschaft Gottes, des Vaters, zu der Jesus Christus selbst gesendet ist und im Heiligen Geist beauftragt und sendet (LG 1–4). Ein bedeutsames Merkmal dieser Sendung ist es, nicht alleine auf dem Weg zu sein. Der Weg soll ein gemeinsamer Weg sein, der nicht einsam macht, sondern bestärkt und begleitet, so dass geteiltes Leid halbes Leid und geteilte Freude doppelte Freude sein kann (Mk 11,1; Lk 10; 24).

In der Nachfolge sollen die Christinnen und Christen so gesinnt sein, wie es dem Leben in Christus Jesus entspricht: Sie brauchen nicht angstvoll an sich selbst und an ihrem öffentlichen Status festzuhalten. In aller Freiheit sind sie eingeladen, alte Sicherheiten hinter sich zu lassen, von sich selbst los zu lassen, um sich vertrauens-

voll in Gott hinein zu verlassen und sich in liebender Hingabe zu entäußern. Im Vertrauen auf Gottes Lebensmacht können sie in die Niedrigkeiten der Welt eingehen und in ihren Widrigkeiten Zeugen sein (Phil 2,5–11). Als Zeuginnen und Zeugen dessen, der ein Liebhaber des Lebens ist, dürfen sie selbst Liebhaberinnen und Liebhaber des Lebens sein. Sie dürfen sich täglich neu in eine Kultur des Lebens einüben, welche für die Lebensmöglichkeiten aller Kreatur eintritt und den vielfältigen Lebensformen im Licht des Evangeliums Raum eröffnet. Kirchliche Sendung aus Glauben zum Glauben (Röm 1,16ff.) ist daher zugleich eine kirchliche Sendung, um aus erfahrener eigener Lebensfülle anderen Menschen erfahrbare Lebensfülle zu ermöglichen. Gesättigt aus der Zuwendung Gottes, lebendig unter seinen Verheißungen, dürfen und sollen Christinnen und Christen sich für solche Bedingungen einsetzen, unter denen das unverfügbare Reich Gottes möglich und als Reichtum des Lebens wirklich werden kann.

Darum ist Kirche gesandt, das, was geknickt oder leblos ist, aufzurichten (Jes 42,3; Lk 8; Joh 11; 12), das, was krank oder verhindert ist, zu heilen (Mt 9,35; 12,15.22; Lk 7,21), und das, was zerbrochen und gekreuzigt wurde, zu retten und zu versöhnen (Röm 3,24–28). Denn Gott spricht zur ganzen Schöpfung und jedem seiner Geschöpfe, zu jedem einzelnen Menschen sein Ja und ermöglicht alles Leben (Gen 1; Pss 104; 139). In der Kraft Gottes sind Christinnen und Christen gesandt, sich auf die Seite des Guten zu stellen, auch wo es aussichtslos erscheint, und in Analogie zur Treue Gottes, solidarisch dabei zu bleiben, auch wenn nichts mehr geht.

Das Zweite Vatikanische Konzil (1961–1965) hat im Rückgriff auf die Schrift und die Tradition der Kirchenväter zum ersten Mal in der Geschichte ein Leitbild für die

römisch-katholische Kirche formuliert und dieses mit einer grundlegenden Erneuerung im Kirchenverständnis verbunden. Es begreift die Kirche aus dem Geheimnis Gottes. In Christus und Kraft des Heiligen Geistes ist die Kirche das „von der Gemeinschaft des Vaters, des Sohnes und des Geistes her geeinte Volk Gottes“ (LG 4). Daher ist Gottes lebensdynamische Fülle und seine lebendige Einheit das Vorbild kirchlicher Gemeinschaft. Seine liebende Leidenschaft für das Leben wird zum Urbild für das Sein und Wirken der Kirche (UR 2). Wie im Glaubensbekenntnis, so wird die Kirche auch im Konzil, als Sakrament des Geistes verstanden (LG 8).

Die Sendung der Kirche (missio) gründet darum in dem Versprechen (promissio) des Auferstandenen, den Jüngerinnen und Jüngern in der Nachfolge seinen Beistand zu senden (Joh 15–16). Entsprechend formuliert das vierte Hochgebet: „Damit wir nicht mehr uns selber leben, sondern ihm, der für uns gestorben und auferstanden ist, hat er von dir, Vater, als erste Gabe für alle, die glauben, den Heiligen Geist gesandt, der das Werk deines Sohnes auf Erden weiterführt und alle Heiligung vollendet.“

Kirche, Gemeinschaft in der Nachfolge, blüht auf, wo zwei oder drei sich im Namen Jesu Christi versammeln (Mt 18,20). Sie ist lebendig in allen Zellen und Gemeinschaften vor Ort, die auf die Eucharistie hindrängen, auch wenn sie armselig und unscheinbar erscheinen (LG 26). Sie wird von ihrem Bischof durch die Verkündigung des Evangeliums und die Feier der Eucharistie geleitet (CD 11) und durch die Gemeinschaft mit allen Bischöfen und dem Nachfolger Petri in der Einheit gehalten (LG 18–25). In dieser Nachfolge-Gemeinschaft der Kirche

besteht vor allen Unterschieden der verschiedenen Charismen, Aufgaben, Dienste und Ämter eine fundamentale Gleichheit in der Würde der Gotteskindschaft (LG 32). Durch Taufe und Firmung haben alle – auf je ihre eigene Weise – Anteil an der priesterlichen, prophetischen und königlichen Sendung Jesu Christi. Alle sind berufen, diese Würde zu tragen und dieses Amt anzunehmen, um in Kirche und Welt ein Segen zu sein und Gottes Liebe einzubringen, um für Gottes Wahrheit Zeugnis zu geben und für seine Gerechtigkeit einzustehen, um Verantwortung für den Aufbau der Kirche und christlicher Projekte zu tragen (LG 10–12; AA 1–3).¹⁰

6 Pastorale Akzente

Die Kultivierung eines Lebens, in dem Gott als „Liebhaber des Lebens“ erkennbar wird und der christliche Alltag von der Vision gespeist ist, Leben zu ermöglichen, damit die Menschen es „in Fülle“ haben, setzt den erfahrenen und gestalteten Reichtum solcher Zusage voraus. Um diesen Lebensreichtum weiterzugeben, braucht es nicht unbedingt ein Mehr an Aktivitäten, sondern eine andere, neue Qualität der geistlichen Lebensdeutung und des spirituellen Tätig-Seins. Im Lichte von Gottes Versprechen sind Christinnen und Christen gesandt, seine geheimnisvolle und treue Nähe (Ex 3,14) zu erspüren, um in den Klängen des Alltags die Akkorde des Himmels zu vernehmen und in den Begegnungen dieser Welt das verborgene Antlitz Gottes zu entdecken.

Eine solche Sensibilität kann wachsen, wo Menschen sich darin einüben, in sich

¹⁰ Vgl. Bernd-J. Hilberath, *Zwischen Vision und Wirklichkeit*, Würzburg 1999; Jürgen Werbick, *Kirche*, Freiburg i. Br. 1994.

hinein zu spüren, und das, was aufbricht, vor Gott zu stellen, um es im Gespräch mit Gott dasein zu lassen. Eine solche Gebets- und Sprachschule des Glaubens braucht Zeiten und Orte der begleiteten Einübung und eigenen Übens, sowie eine wache Aufmerksamkeit für die Farben des Himmels in den Fäden des Alltags und für die göttlichen Tiefenstrukturen im Gewebe des Lebens. Solche Zeiten und Räume können zu „Biotopen“ des Evangeliums und der „Ekklesiogenese“ werden.¹¹ Neben den Prinzipien des Gemeinwohls und der Solidarität gewinnen innerkirchlich auch die Prinzipien der Subsidiarität und der Nachhaltigkeit herausragende Funktion. Dies gilt sowohl für Gemeinden und Dekanate als auch auf diözesaner und weltkirchlicher Ebene.

Die gegenwärtige Situation ist im deutschsprachigen Raum mit einem Rückgang von ökonomischen und personellen Ressourcen verbunden. Dieser Rückgang verleiht dem ehrenamtlichen Engagement neues Gewicht. Zugleich wird dadurch die theologische Einsicht des Konzils von der gemeinsamen Teilhabe aller an der Sendung der Kirche unterstrichen. In den vielfältigen Bereichen der ehrenamtlichen Tätigkeit, in Katechese und Verkündigung, in gemeindlicher und liturgischer Feier, sowie in besonderer Weise im weiten Feld des diakonischen Zeugnisses der Kirche

für benachteiligte Menschen wird die persönliche Kompetenzbildung, subsidiäre Unterstützung und gezielte Professionalisierung von ehrenamtlich engagierten Menschen verstärkte Bedeutung gewinnen.¹² Neben der individuellen spirituellen Erneuerung können dadurch im „Non-Profit-Bereich“ kirchlicher Zeugenschaft persönliche Gewinne und gemeinschaftliche Mehrwerte generiert werden. Dies erfordert allerdings eine veränderte Struktur kirchlicher Zusammen-Arbeit. Partnerschaftliche Arbeitsformen, netzwerkförmige Kooperationen, konsensorientierte Meinungsbildungen und Entscheidungsfindungen,¹³ sowie ökumenische Synergien und transchristliche Allianzen tragen diesen Veränderungen Rechnung und eröffnen neue Zukunftspotenziale. Aus persönlicher Überzeugung, partnerschaftlicher Zusammenarbeit und neuen Beziehungsnetzen können vielfältige Formen verknüpfter, missionarisch relevanter Kontakte und Aktivitäten entstehen.¹⁴

Doch sollten Christen dafür aufmerksam sein, sich nicht in geschäftiger Hektik und rastlosen Aktivitäten zu verlieren. Für eine missionarische erneuerte Pastoral wurde immer wieder das Gleichnis vom Sämann (Mk 4,1–20; Mt 13) als Bezugspunkt gewählt. Im Evangelium nach Matthäus wird es in mehreren Aspekten entfaltet. In

¹¹ Vgl. *Die deutschen Bischöfe*, Zeit zur Aussaat (76), 2000; vgl. bes. das Hirtenwort von Bischof Wanke (35–42); *Christoph Rüdeshim*, Communio-Ekklesiopraxis. Ein Lernprogramm, in: *Bernhard Nitsche* (Hg.), Von der Communio zur kommunikativen Theologie. Bernd Jochen Hilberath zum 60. Geburtstag (KomTheolInt X), Berlin u. a. 2008, 191–198.

¹² Vgl. Themenheft: Professionalisierung, in: *Anzeiger für die Seelsorge* 117 (2008), H. 1.

¹³ Vgl. *Ludwig Bertsch* u. a. (Hg.), Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland: Beschlüsse der Vollversammlung. Hrsg. im Auftr. d. Präsidiums d. Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland u. d. Deutschen Bischofskonferenz. Offizielle Gesamtausgabe – Freiburg i. Br. u. a. 1976, Synodenbeschluss: Räte und Verbände 3.4–5.

¹⁴ Vgl. Den Aufbruch gestalten. Pastorale Leitlinien der Erzdiözese Freiburg: <http://www.erzbistum-freiburg.de/download/pastorale-leitlinien.pdf>; vgl. auch die Hinweise zum „Network-Marketing“ und „Multi-Level-Marketing“: http://www.existenzgruender.de/imperia/md/content/pdf/publikationen/uebersichten/gruendungswege/08_check.pdf [Stand: 24.07.09].

einer zweiten Fassung nimmt es einen Rollenwechsel vor und lenkt den Blick von den Bodenarten, die dem Wort Gottes als dem heilsamen Samen zur Verfügung gestellt werden, auf den Sämann als den Zeugen für das Wort Gottes. Es ist der Sämann, der geduldig aussät, der ganz auf Gott vertraut und wachsen lässt. Alles hat seine Zeit, das Säen, das Wachsen, das Warten und das Ernten. Der Sämann setzt den Anfang, aber es steht nicht in seiner Macht, welche Früchte wachsen werden. Gott weiß, dass Geduld und Sanftmut wichtige Bedingungen sind, damit die Frucht wachsen kann.

Es ist die Einsicht des heiligen Franz von Sales, dass der Ungeduldige lieblos ist und die Lieblosigkeit mit der Ungeduld beginnt.¹⁵ Bereits Paulus stellt heraus, dass die Liebe langmütig und geduldig ist (1 Kor 13,4). Weil Gott die Verführung zur Schnelllebigkeit kennt und annimmt, aber die Ruhe des Herzens befördern will (Mt 11,28; Joh 13,25; Hebr 4), darf auch die Leidenschaft für das Evangelium geduldig wachsen und die Zeugenschaft für das Evangelium langsam heranreifen. Denn das Leben im Zeitalter der Beschleunigung birgt innerkirchlich die Gefahr einer fatalen Leistungsorientierung, in der Menschen lieblos gegenüber sich selbst und anderen werden, der es zu widerstehen gilt.

7 Ausblick

Die Kultivierung des Lebens als Existenzkunst und Poetik des Glaubens darf schließlich mit einer Haltung der herzlichen Gastfreundschaft einher gehen. Weil Gott jeden Menschen als unvergleichliches Original will und im Leben begrüßt, dürfen auch die

Menschen um uns herum in ihrer einmaligen Originalität anerkannt, herzlich eingeladen und gastfreundlich aufgenommen werden (Gen 18,1–8; Jes 25,6–8; 58,6–9; Apg 2,42–47; Röm 12,9–14; Hebr 13,1–3). In den Haltungen der Aufmerksamkeit, Anerkennung und Wertschätzung kann jene Würde aufscheinen, in der sich Menschen als unvergleichliche Ebenbilder Gottes entdecken und Christinnen und Christen als „Hausgenossen Gottes“ (Eph 2,19), als „Schwestern und Brüder“ und „Freunde“ Jesu Christi identifizierbar sind (Mt 23,8; Joh 15,9–17). Weil Gott die Menschen unbedingt liebt und annimmt, weil er ein erfülltes Leben verspricht und aus allen Niederlagen aufrichten will, können Menschen von Gottes Geist angefeuert und mit brennendem Herzen bekennen: „Jesus Christus ist der Herr, zur Ehre Gottes, des Vaters“ (Phil 2,11).

Der Autor: Jahrgang 1963, Dr. theol., Dr. phil., Privatdozent für Dogmatische und Ökumenische Theologie; von 1993–2008 wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl für Dogmatische Theologie und Dogmengeschichte sowie von 1997–2008 assoziierter Mitarbeiter des Instituts für Ökumenische Forschung der Eberhard-Karls-Universität Tübingen. Arbeitsschwerpunkte: Anthropologie, Religionsphilosophie, trinitarische Gotteslehre, Christologie, Ekklesiologie, innerchristliche Ökumene und interreligiöser Dialog; Publikationen: *Endlichkeit und Freiheit. Studien zu einer transzendentalen Theologie im Kontext der Spätmoderne*, Würzburg 2004; *Gott und Freiheit. Skizzen zur trinitarischen Gotteslehre*, Regensburg 2008; *Gott – Welt – Mensch*, Zürich 2008; als Herausgeber: *Atem des Sprechenden Gottes. Einführung in die Lehre vom Heiligen Geist*, Regensburg 2003.

¹⁵ Franz von Sales, Philothea. Anleitung zum frommen Leben (Werke Deutsch I). Übersetzt von Franz Reisinger (OSFS), Eichstätt 2002, IV.8, 222ff. u. ö.